

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 116 (2024)

Artikel: Einsiedeln vor Moosbrugger : die Klosteranlage bis 1700
Autor: Descœudres, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einsiedeln vor Moosbrugger

Die Klosteranlage bis 1700

Georges Descœudres

Die Baugeschichte der Abtei beginnt mit dem Einsiedler Meinrad. Nachdem sich der Reichenauer Mönch Meinrad zu einem Rückzug als Eremit entschieden hatte, liess er sich nach einem Aufenthalt auf dem Etzel im Finsternen Wald nieder.¹ Nach seinem grausamen Tod durch Mörderhand im Jahr 861 scheint die Einsiedelei vorerst verlassen geblieben zu sein. Im Zuge der Klostergründung 934 wurde die Kapelle, die Meinrad einst bei seiner Zelle errichtet hatte, zu seinem Gedenken wieder aufgebaut (Abb. 1). Sie wurde Standort der späteren Gnadenkapelle – so jedenfalls die Legende, archäologisch überprüft ist dies nicht.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der baulichen Anlage des Klosters Einsiedeln im Mittelalter und in der frühen Neuzeit – zeitlich bedeutet dies: von den Anfängen bis zur Klosterplanung Bruder Caspar Moosbruggers, die kurz vor 1700 fassbar wird. Im Zentrum steht die Bewältigung wiederholter Unglücksfälle und Katastrophen. Das Kloster hatte im fraglichen Zeitraum nicht weniger als fünf mehr oder weniger desaströse Brandfälle erlitten: 1029/1226/1465/1509/1577 sind die Daten.²

Dabei wurden Kirche und Konventsgebäude, einmal auch die Gnadenkapelle und das Gnadenbild, sowie mehrfach das Dorf Einsiedeln zerstört oder zumindest arg in Mitleidenschaft gezogen. Dementsprechend waren Abt und Konvent fortgesetzt mit Nothilfemaßnahmen beschäftigt, und es mussten wiederholt Kredite für den Wiederaufbau beschafft werden. Dies bedeutet, dass an Kirche und Kloster fast ständig herumgewerkelt wurde, und da wundert es nicht, dass dabei kein grosser architektonischer Wurf entstanden ist. Demgemäß ist die Baugeschichte des



Abb. 1: Die verfallene Kapelle der Meinrad-Einsiedelei wird wieder aufgebaut (Darstellung aus dem Basler Blockbuch, 1466).

Klosters – abgesehen von den Anfängen, die freilich nur schemenhaft fassbar sind – vor allem eine Geschichte der Reparaturen, der Umbauten und des Wiederaufbaus.³

Anfänge in Holz und Stein

Im Mittelalter und bis in die Moderne hinein waren Bauarbeiten⁴ aufgrund klimatischer Bedingungen auf die Sommermonate beschränkt. Kalk als wichtigster Zuschlagstoff des Mauermörtels bindet nur bei Temperaturen über 5 Grad Celsius ab. In Höhenlagen von gegen 1000 Metern wie in Einsiedeln verkürzte sich demgemäß die Bausaison

¹ Lang (Hg.): *Vita Sancti Meginrati*; Oechslin; Oechslin Buschow: KdS SZ N.A. III.I, S. 199.

² Michel: Brandkatastrophen im Klosterdorf.

³ Kuhn: *Stiftsbau Maria-Einsiedeln*; Oechslin; Oechslin Buschow: KdS SZ N.A. III.I.

⁴ Zum Bauen im Hochmittelalter vgl. Descœudres: Baumaterial und Bautechnik.

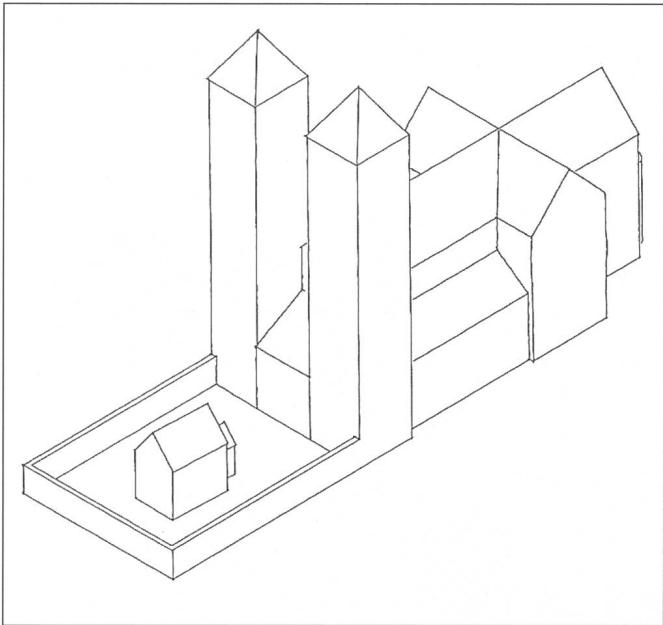


Abb. 2: Modelldarstellung der unter Abt Embrich errichteten und 1039 geweihten zweiten Klosterkirche.

zusätzlich.⁵ Die Bauleute – Maurer und Steinmetze⁶ – waren Wanderarbeiter, die im Frühjahr auf dem Bauplatz erschienen und im Herbst wieder nach Hause zurückkehrten.⁷ Sie waren vielfach als ganze Bautrupps unterwegs mit Kollegen aus dem gleichen Ort oder der selben Talschaft, manchmal aus der gleichen Familie. Europaweit berühmt waren Baumeister aus dem Gebiet der südlichen Alpentäler. In den älteren Schriftquellen werden sie als *Lombardi* oder *Maestri comacini* bezeichnet. In der Schweiz wissen wir von Thunerseekirchen wie Amsoldingen⁸ oder Steffisburg⁹, vom Cluniazenserpriorat Rüeggisberg¹⁰ oder vom Grossmünster in Zürich¹¹, dass sie im 11. und 12. Jahrhundert von lombardischen Bauleuten errichtet wurden.

Einsiedeln gehörte mit den Waldstätten zu einer Holzbauregion, was sich zeitlich weit ins Mittelalter zurückverfolgen lässt.¹² Von den Schwyzern wissen wir, dass sie hervorragende Zimmerleute waren. Vom Maurerhandwerk verstanden sie allerdings nicht eben viel, wie die Sockelmauern der zahlreichen in dieser Region gefassten mittelalterlichen Holzbauten zeigen, die im Laufe der Zeit fast alle erneuert werden mussten.¹³ Was die frühen Bauten des Klosters Einsiedeln betrifft, so gibt es Hinweise darauf, dass die Klosterkirche aus Stein¹⁴ und die Konventsgebäude oder Teile davon aus Holz errichtet worden waren. Wie die

Darstellung des Klosters von 1513 des Luzerners Diebold Schilling zeigt (vgl. Abb. 8), bestand noch im 16. Jahrhundert ein nicht geringer Teil der Konventsgebäude aus Holz. Holzbauten dürften bereits bei der Gründung des Klosters von einheimischen Handwerkern gezimmert worden sein, während die erste und auch die zweite Kirche mutmasslich von Bauleuten aus den südlichen Alpentälern errichtet wurden, wofür wir allerdings keine direkten Zeugnisse haben.

Die Weihe der Klosterkirche am 14. September 948, am Tag der Kreuzerhöhung, für die Bischof Konrad aus Konstanz angereist war, wurde der Legende zufolge in der Nacht zuvor durch Jesus Christus und einer Schar von Engeln vollzogen.¹⁵ Das Wunder der sogenannten Engelweihe wird bis heute im Kloster und im Dorf Einsiedeln als besonderes Kirchweihfest gefeiert. Darstellungen der Engelweihe waren weit verbreitet. Sie erschienen sogar auf barocken Pilgerzeichen, die als Beigaben von Bestattungen im Kirchhof von Schwyz gefunden wurden.¹⁶

Im Jahr 1029, keine hundert Jahre nach der Gründung und dem Bau des Klosters, brannte es zum ersten Mal. Es ist von Brandstiftung die Rede.¹⁷ Unter Abt Embrich (Amtszeit 1026–1051) wurden das Kloster wieder aufgebaut und die Kirche 1039 neu geweiht. Zur Neuweihe hat man Reliquien des hl. Meinrad von seinem Mutterkloster auf der Reichenau, wo er beigesetzt worden war, nach Einsiedeln überführt. Dazu gehörte der Schädel, welcher – in Silber gefasst – 1984 anlässlich der Neuweihe durch Papst

⁵ Dies gilt vor der Erfindung des Zements und besonders vor der Verwendung von Zuschlagstoffen, die Bautätigkeiten praktisch rund ums Jahr möglich machen.

⁶ Hilfskräfte wurden vor Ort rekrutiert.

⁷ Reinle: Bauleute auf Wanderschaft.

⁸ Rutishauser: Amsoldingen.

⁹ Eggenberger; Ulrich-Bochsler: Steffisburg, S. 54–58.

¹⁰ Descœudres; Faccanie: Rüeggisberg, S. 109–112.

¹¹ Gutscher: Das Grossmünster in Zürich.

¹² Descœudres: Herrenhäuser aus Holz, S. 88–89.

¹³ Descœudres: Herrenhäuser aus Holz, S. 18–19.

¹⁴ Lehner: Ausgrabungen Klosterkirche Einsiedeln, S. 14–16.

¹⁵ Ringholz: Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes, S. 37.

¹⁶ Hesse: Rosenkranzanhänger, Kat. 3.1.53.

¹⁷ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 7–8.

Johannes Paul II. in den Zelebrationsaltar eingefügt wurde.¹⁸ Die von Abt Embrich erbaute Klosterkirche war eine dreischiffige Basilika mit zwei Türmen auf der westlichen Eingangsseite.¹⁹ Archäologisch nachgewiesen ist eine Krypta unter dem um mehrere Stufen erhöhten Altarraum.²⁰ Die ehemalige Meinradskapelle, die seit der Engelweihe als Salvatorkapelle (Kapelle des Erlösers) bezeichnet wurde, war beim Brand von 1029 offenbar unversehrt geblieben. Sie kam nun in einen offenen Hof vor der Kirche zu liegen (Abb. 2). Von den damaligen Konventsgebäuden ist nichts bekannt.

Einsetzen eines Wallfahrtsbetriebes

Nach einem weiteren Klosterbrand im Jahr 1226, bei welchem die Kirche und die Salvatorkapelle weitgehend verschont geblieben waren, wurde die Klosterkirche um das sogenannte Untere Münster erweitert (Abb. 3).²¹ Dies bedeutete eine Verlängerung der bisherigen Klosterkirche gegen Westen, wobei die beiden Türme an der Schnittstelle vom Oberen zum Unteren Münster zu liegen kamen. Das dreischiffige Untere Münster, das 1230 geweiht wurde, überdeckte die Salvator-Kapelle, die damit in einem Innenraum zu stehen kam. Damit entstand strukturell die heutige Situation von einem Schrein im Schrein. Das Untere Münster diente als Kirche für die Pilger und war die Pfarrkirche von Einsiedeln. Die bisherige Kirche – zur Unterscheidung als Oberes Münster bezeichnet – war fortan ausschliesslich für den Konvent der Mönche bestimmt.

Die Erweiterung der Klosterkirche steht im Zusammenhang mit dem Einsetzen eines Wallfahrtsbetriebes. 1286 wird für die bisherige Salvatorkapelle erstmals ein Marienpatrozinium erwähnt. Die Verehrung des hl. Meinrad trat

¹⁸ Etter: Die Meinradsreliquie.

¹⁹ Sennhauser: Einsiedler Klosterbauten, S. 91–93.

²⁰ Lehner: Ausgrabungen Klosterkirche Einsiedeln; Sennhauser: Einsiedler Klosterbauten, S. 87–89.

²¹ Sennhauser: Einsiedler Klosterbauten, S. 91–97.

²² Eine ikonographisch analoge Marienfigur aus Holz, die sich fragmentarisch erhalten hat, gilt als ältestes Gnadenbild oder als Kopie davon (Kaufmann: Die romanische Madonna von Einsiedeln, S. 94, Abb. S. 95).

²³ Ringholz: Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes, S. 142–144.

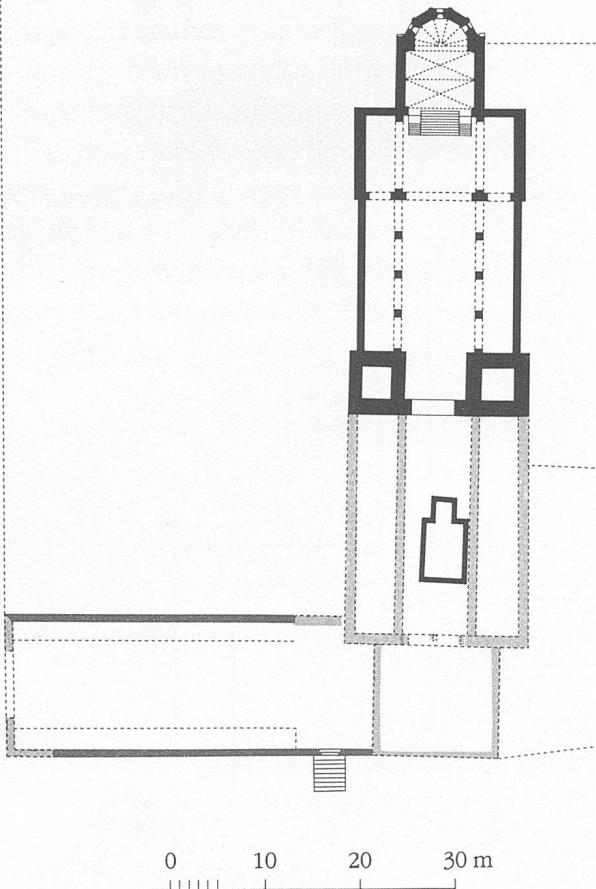


Abb. 3: Grundriss der 1230 geweihten dritten Klosterkirche. Neu ist das Untere Münster, welches die Salvatorkapelle miteinschliesst, sowie die etwas jüngeren westlichen Vorbauten, wozu links die Kramgasse mit Devotionalienläden gehört.

zugunsten der Muttergottes in den Hintergrund. Eine sitzende, bekrönte Marienfigur mit einem Zepter in der rechten Hand sowie dem Christuskind auf dem linken Knie, wie sie auf dem Klostersiegel von 1239 dargestellt ist (Abb. 4), gilt als Abbild des ältesten Gnadenbildes.²² Unter Abt Johannes I. von Schwanden (Amtszeit 1299–1327) erhielt das Kloster eine hohe Umfassungsmauer, was mit dem aufkommenden Pilgerbetrieb zusammenhängen dürfte.²³ Abt Johannes liess den an der westlichen Eingangsseite des Unteren Münsters gelegenen hölzernen Vorbau, Helmhaus genannt, durch einen Steinbau ersetzt. Auf der Nordseite davon entstand die Kramgasse – ein langgestreckter Hof für Devotionalienläden.

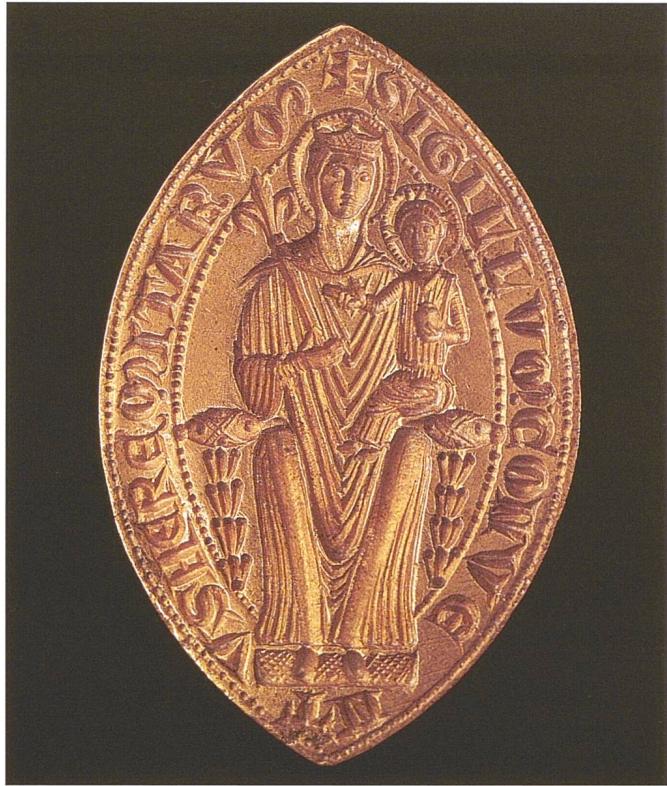


Abb. 4: Das Klostersiegel von 1239 zeigt mutmasslich das alte Gnadenbild mit einer thronenden Muttergottes mit Lilienzepter und dem auf ihrem linken Knie sitzenden Jesus-Kind.

Die Ausrichtung nach Norden des für den Devotionalienhandel bestimmten Vorhofs war dadurch bedingt, dass viele fremde, das heißt nicht-schwyzerische Pilger, sich von Norden her dem Wallfahrtsheiligtum näherten. 1358–1360 war auf Veranlassung des Herzogs Rudolf IV. von Habsburg ein Holzsteg gebaut worden, welcher die Seenge am Zürichsee zwischen Rapperswil und Hurden überbrückte.²⁴ Dieser erwies sich als eine grosse Erleichterung für Pilger aus der weiteren Bodenseeregion, deren Weg nach der Seeüberquerung weiter über den Etzel nach Einsiedeln führte.

Ein neues Gnadenbild

1465 ereignete sich ein weiterer verheerender Brandfall, welcher diesmal auch die Gnadenkapelle und das Gnadenbild in Mitleidenschaft zog.²⁵ Die Gnadenkapelle wurde rasch wieder aufgebaut (Abb. 5). Sie blieb weiterhin eine

einfache Saalkirche mit eingezogenem, gerade geschlossenem Chor nach dem Vorbild der Meinrads- und der Salvatorkapelle. Sie wurde nun – nicht zuletzt aus Gründen des Brandschutzes – gewölbt, wie die Streben an den Fassaden zeigen.

Was geschah mit dem brandzerstörten Gnadenbild? Statt das alte Gnadenbild restaurieren oder kopieren zu lassen, wurde ein neues Gnadenbild in Auftrag gegeben (Abb. 6), das im Umkreis des bekannten Bildschnitzers und Malers Hans Multscher († 1467) in Ulm entstanden sein dürfte.²⁶ Anstelle einer sitzenden nun eine stehende Madonna, die das Jesuskind auf dem linken Arm hält. Die Holzfigur zeigt die Muttergottes in einem schönen, aber schlichten Untergrund. Auf der Rückseite angebrachte Haken machen deutlich, dass die Figur darauf angelegt war, dass man sie mit textilen Gewändern bekleidete. Das Inkarnat von Mutter und Kind war ursprünglich fleischfarben bemalt, wie ältere Darstellungen des neuen Gnadenbildes zeigen. Eine Schwarze Madonna wurde sie erst später.²⁷

Die Bereitstellung eines neuen Gnadenbildes stellte ein grosses Risiko für das Kloster dar. Würden die Mönche und vor allem würden die Pilger die Statue als neues Gnadenbild anerkennen und akzeptieren? Würde man dem neuen Bildnis dieselbe Wirkkraft zutrauen wie dem alten? Davon hing nicht weniger als die weitere Existenz der Wallfahrt und damit die Zukunft des Klosters in Einsiedeln ab.

Zur Sicherstellung der Akzeptanz des neuen Gnadenbildes unternahm das Kloster grosse Anstrengungen. Für die für das Jahr 1466 geplante Grossen Engelweihe wurde ein noch nie dagewesener Aufwand an Wallfahrtspropaganda betrieben.²⁸ Mit Flugblättern und Einblattdrucken kamen erstmals Medienformen zum Einsatz, die damals noch neu waren (Abb. 7).²⁹ Die aufwändige Wallfahrtspropaganda wirkte. Die Pilger, geschützt durch einen Geleitbrief der Eidgenossen, kamen in Scharen. Die Festlichkeiten zur Grossen Engelweihe dauerten volle zwei Wochen. Dabei sollen 130 000 Pilgerzeichen zu zwei Pfennig verkauft worden sein. Die Einführung des neuen Gnadenbildes war offensichtlich ein voller Erfolg.

²⁴ Eberschweiler: Ur- und frühgeschichtliche Verkehrswege, S. 12–13.

²⁵ Ringholz: Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes, S. 430–431.

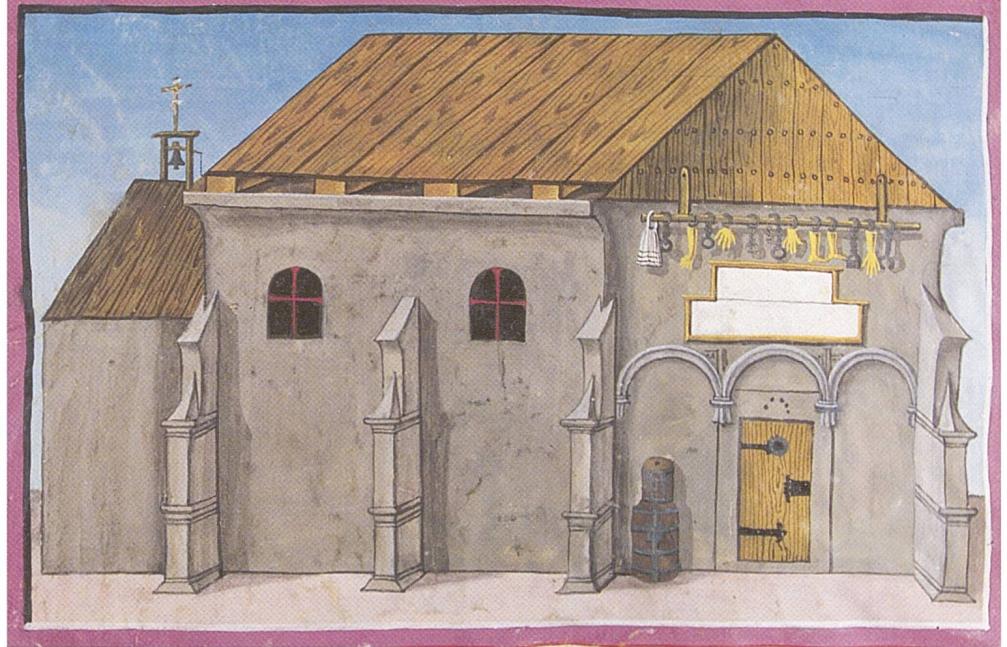
²⁶ Birchler: Das Einsidler Gnadenbild, S. 12–17.

²⁷ Zur Geschichte der Schwarzen Madonna vgl. Marti: Gnadenbild.

²⁸ Ringholz: Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes, S. 441–448.

²⁹ Schuppisser: Engelweihe in der Druckgraphik.

Abb. 5: Die nach dem Brand von 1465 wieder aufgebaute Gnadenkapelle nach einer Darstellung im Einsiedler Guttäterbuch.



Bei genauerem Hinsehen zeigen sich bei der Wallfahrtspropaganda allerdings etwelche Ungereimtheiten. Der berühmte Stich des Meisters E.S.³⁰ (vgl. Abb. 7) und auch das damals ausgegebene Pilgerzeichen³¹ zeigen beide übereinstimmend weder das alte noch das das neue Gnadenbild. Zwar eine sitzende Madonna wie das alte Gnadenbild, das Jesuskind sitzt jedoch nicht auf dem linken Knie wie ehemals, sondern schreitet der Mutter über den Schoss.³² Diese Unstimmigkeiten dürften vordergründig dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass nach dem Klosterbrand von 1465 schnell gehandelt werden musste. Pilgerzeichen, Einblattdrucke und das neue Gnadenbild dürften mehr oder weniger gleichzeitig in Auftrag gegeben worden sein. Da konnte man nicht warten, bis das neue Gnadenbild für die

³⁰ Schuppisser: Engelweihe in der Druckgraphik; Appuhn: Das Monogramm des Meisters E.S.

³¹ Jäggi: Einsiedler Pilgerzeichen, Abb. links S. 55.

³² Schuppisser führt an, die Darstellung des Meisters E.S. zeige «das alte Einsiedler Gnadenbild» (Schuppisser, Engelweihe in der Druckgraphik, S. 147), was allerdings nur auf einen nicht mit E.S. gekennzeichneten Stich zutrifft, zudem mit dem Unterschied, dass die Muttergotte in ihrer Rechten anstelle eines Zepters einen Apfel hält (Ebenda, Abb. 3).

Zeichner, Kupferstecher und Modelleure als Vorlage bereitstanden. Immerhin ist auffallend, dass mit dem Jesuskind, welches der Mutter über den Schoss schreitet, sowohl beim Pilgerzeichen wie auch beim Einblattdruck ein einheitliches ikonographisches Motiv erscheint. Die Übereinstimmung in diesem ungewöhnlichen Motiv lässt darauf schliessen, dass dieses vom Kloster so vorgegeben worden war. Dies wirft freilich neue Fragen auf. Wenn die Vorgabe des Klosters eine sitzende Muttergottes mit einem über ihren Schoss schreitenden Jesuskind war, warum wurde dann das neue Gnadenbild nicht ebenso nach diesen Vorgaben gefertigt? Hat es der Bildschnitzer eigenwillig abgewandelt oder hat er das Kloster von einer besseren Bildidee überzeugen können? Oder hat man gar aus Zeitnot eine bereits bestehende Figur in der Werkstatt des Bildschnitzers als neues Gnadenbild bestimmt?

Die schwierige Zeit um 1500

Offenbar hatte man im Hinblick auf das Grosse Engelweihefest Kirche und Kloster nach dem Brand von 1465 nur provisorisch instand gestellt. Erst danach und mit den dabei reichlich geflossenen Einkünften wurden die



Abb. 6: Das neue Gnadenbild nach dem Brand von 1465 (ohne Textilbehang). Heutiger Zustand mit schwarzem Inkarnat.

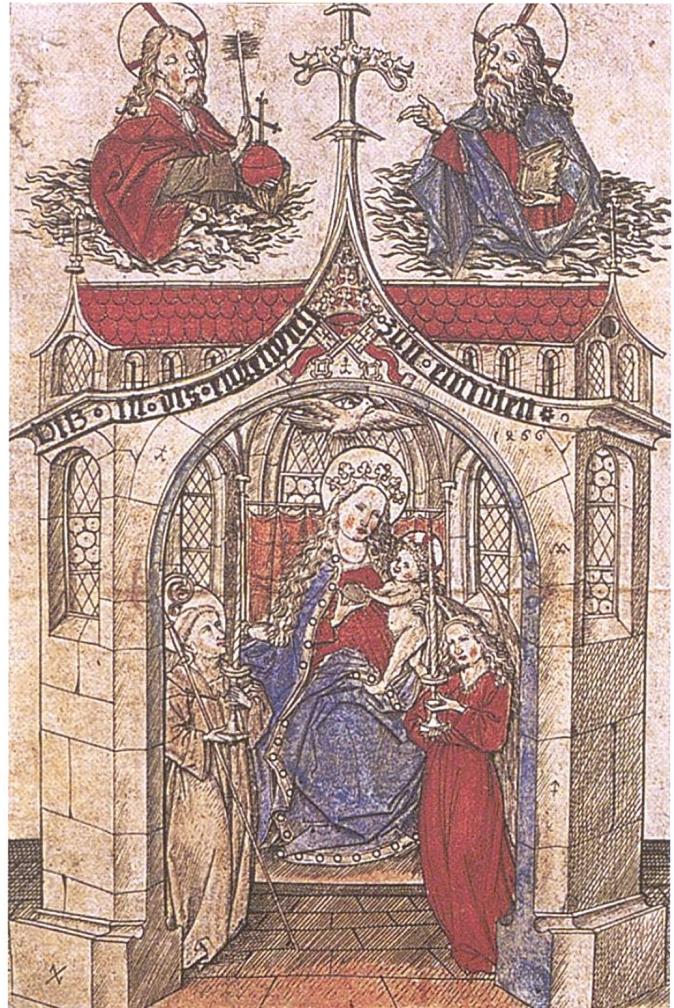


Abb. 7: 1466 von Meister E.S. als Propaganda für die Grosse Engelweihe angefertigter Kupferstich des Einsiedler Gnadenbildes (kolorierte Version).

Seitenschiffe im Unteren sowie das Obere Münster und das Chor gewölbt.³³

Dann im Jahr 1500 ein weiteres Schreckensmoment: Am 30. April wurde Einsiedeln von einem Erdbeben erschüttert,³⁴ freilich ohne dass in der Überlieferung über Schäden etwas bekannt geworden wäre. Der Schreck muss angesichts der eben neu errichteten Gewölbe in der Kirche dennoch gross gewesen sein.

Die Instandstellungsarbeiten vom Klosterbrand von 1465 waren noch nicht abgeschlossen, als es 1509 erneut brannte, wie die eindrückliche Darstellung des Luzerner

Diebold Schilling in seiner Schweizer Chronik zeigt (Abb. 8). Betroffen von diesem vierten grossen Brand waren sowohl das Kloster wie auch das Dorf Einsiedeln. Dies bedeutete, dass das Kloster für den Wiederaufbau neue Schulden machen musste, dabei waren die alten Schulden noch gar nicht abbezahlt. Und wie in früheren Fällen half das Kloster auch beim Wiederaufbau des Dorfes mit. Dadurch verzögerte

³³ Oechslin; Oechslin Buschow: KdS SZ N.A. III.I, S. 206–207.

³⁴ HVS (Hg.): Katastrophen, S. 143.



Abb. 8: Der Brand des Klosters Einsiedeln von 1509. Ausschnitt aus einer Darstellung in Diebold Schillings Schweizer Chronik von 1513.

sich die Instandstellung der brandgeschädigten Kirche. Doch damit nicht genug. Zehn Jahre nach dem neuerlichen Brand, im Jahr 1519, wütete in Einsiedeln die Pest.³⁵ Wir verfügen zwar über keine näheren Aufschlüsse dazu, aber mit unserer gegenüber der Pest höchst bescheidenen Erfahrung der Corona-Epidemie 2020–2022³⁶ ist davon auszugehen, dass die Pest nicht geringe Auswirkungen auf den Wiederaufbau des Klosters hatte.

Die Situation nach dem Brand von 1509 zeigt ein Holzschnitt-Einblattdruck (Abb. 9).³⁷ Dieser macht deutlich, dass beim Brand vor allem das Obere Münster, das heißt die Kirche der Mönche, beschädigt worden war, denn das Obere Münster wird hier ohne Dach dargestellt. Das Untere Münster zeigt zwischen den beiden Türmen ein schützendes

³⁵ HVS (Hg.): Katastrophen, S. 141.

³⁶ Während bei der Corona-Epidemie in unserem Land rund 0.15 Prozent der Bevölkerung an Verstorbenen zu beklagen war, umfassten die Pesttoten im 16. Jahrhundert nach Angaben der Chroniken rund 10–20 Prozent der damaligen Bevölkerung, also rund das Hundertfache.

³⁷ Sennhauser: Einsiedler Klosterbauten, S. 71.

³⁸ Heinrich Stacker aus München war Kunsthändler und Kupferstecher sowie Bücherlieferant des Stiftes. Vgl. Henggeler: Einsiedler Wappenkataloge, S. 78.



Abb. 9: Das Kloster Einsiedeln nach dem Brand von 1509. Der Holzschnitt-Einblattdruck, der das Obere Münster ohne Dach zeigt, dürfte zur Generierung von Spenden vom Kloster herausgegeben worden sein.

Notdach. Es ist anzunehmen, dass das Kloster dieses Flugblatt herausgegeben hat, um damit Spenden für die Reparaturen und den Wiederaufbau der Klosterkirche nach dem Brand von 1509 zu generieren.

Die berühmte Darstellung des Klosters in der Schweizerchronik des Diebold Schilling von 1513 (Abb. 10), die den erwähnten Einblattdruck zur Vorlage hatte, zeigt die Klosterkirche intakt mit einem wiederhergestellten Dach auf dem Oberen Münster. Am linken Bildrand erscheint der mehrgeschossige, steinerne Bau der «Abtey», der Residenz des Abtes. Ansonsten sind innerhalb und außerhalb der Mauern ohne erkennbare Ordnung verschiedene zum Kloster gehörige Gebäude aus Holz und aus Stein zu erkennen. Rechts ein Tor, das wie ein Stadttor erscheint und zur Kramgasse mit den Devotionalienläden führt und in seiner Monumentalität den Anspruch Einsiedelns als Klosterstadt deutlich werden lässt.

Neue Form der Wallfahrtspropaganda

Im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fertigte Heinrich Stacker³⁸ im Auftrag des Klosters zwei Veduten der Klosteranlage an, welche für die Wallfahrtspropaganda eingesetzt werden sollten. Die ältere der beiden Darstellungen aus dem

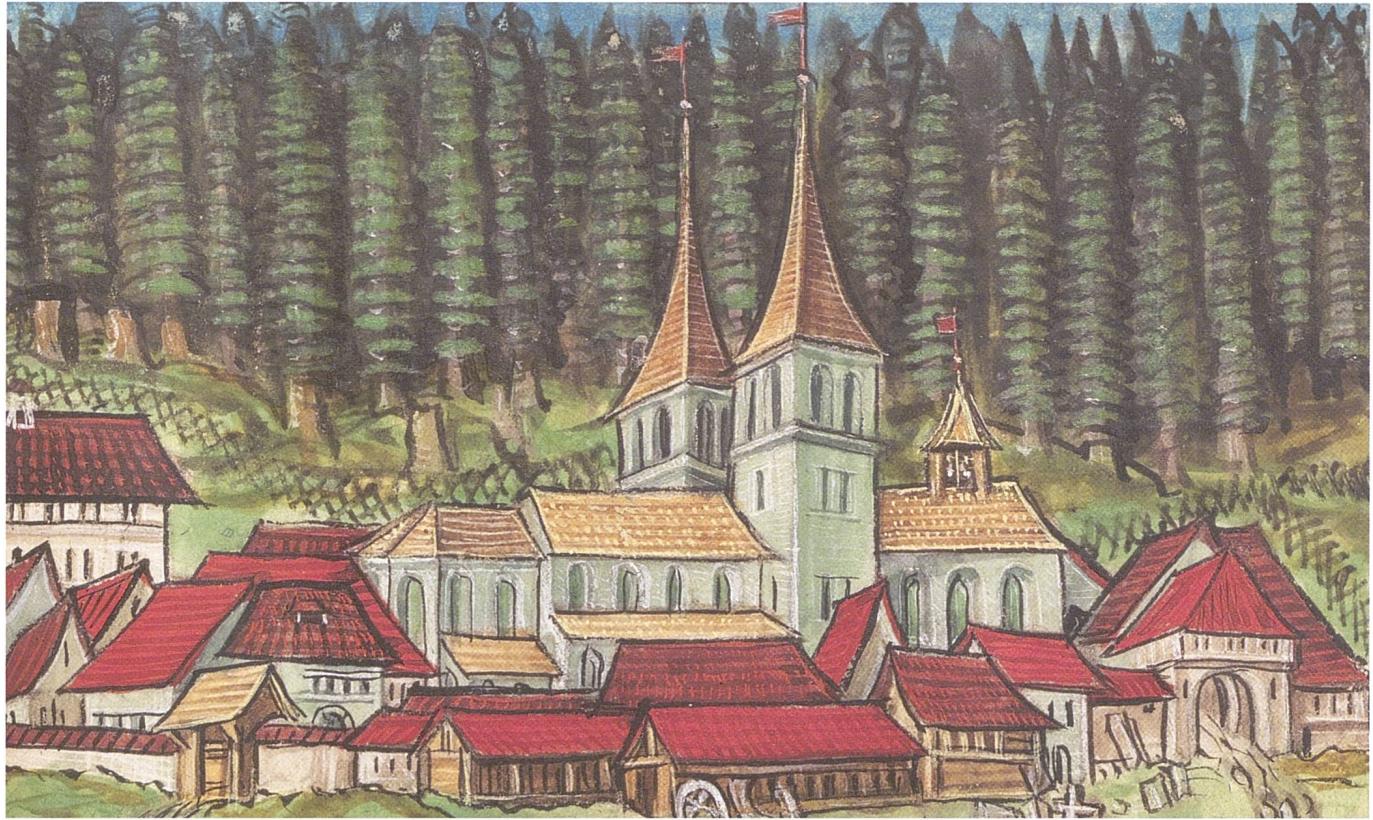


Abb. 10: Das Kloster Einsiedeln nach einer Darstellung in Diebold Schillings Schweizer Chronik von 1513 (Ausschnitt).

Jahr 1593 zeigt die Klosteranlage 16 Jahre nach dem letzten Brand, der 1577 gewütet hatte. Wie der grosse Bauhistoriker des Klosters, Pater Albert Kuhn, schrieb, wurde beim Wiederaufbau nach dem Brand von 1577 «manches überlegt, so dass sich die später so rasch einstellende Baufälligkeit [mancher Klostergebäude] leicht erklären lässt».³⁹ Auch wurde Kritik laut an der Amtsführung von Abt Adam Heer, der 1579 in die klostereigene Propstei im vorarlbergischen St. Gerold quasi verbannt wurde.⁴⁰ Er widme sich zu sehr dem Klosterbau und kümmere sich zu wenig um die Verwaltung des Klosters, war der Vorwurf.

Die neue Wallfahrtspropaganda stellt nicht mehr wie 1466 das Gnadenbild, sondern die gesamte Klosteranlage dar, worin einzelne Teile mit Beischriften erklärt werden. Die Vogelschau des Heinrich Stacker (Abb. 11) zeigt als Blickfang der mehr oder weniger quadratischen Klosteranlage die Kirche mit den beiden Türmen zwischen dem Oberen und dem Unteren Münster. Die Residenz des Abtes, die «Aptei», befindet sich nun nicht länger auf der

Ostseite der Kirche wie bei Diebold Schilling, sondern im Südwesten der Klosteranlage. Im Osten der Klosterkirche ist statt dessen ein Bibliotheksgebäude dargestellt, die «Libery», wie angeschrieben steht. Die Örtlichkeit für die Bibliothek mag auf den ersten Blick erstaunen, doch da die im Kloster aufbewahrten Handschriften und Bücher zuerst einmal Anleitungen und Vorlagen für die Abhaltung der Liturgie waren, ist die Nähe zur Kirche keineswegs verwunderlich, so wie sie ähnlich auch im Kloster Engelberg besteht.⁴¹

Südlich der Kirche erkennt man einen Kreuzganghof, daran schliesst sich, wie die Beischrift angibt, das «Dormitorium» der Mönche an. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass Ende des 16. Jahrhunderts wie im Mittelalter ein

³⁹ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 11.

⁴⁰ Oechslin; Oechslin Buschow: KdS SZ N.A. III.I, S. 212.

⁴¹ Tomaschett: Barockbibliothek im Benediktinerkloster Engelberg.

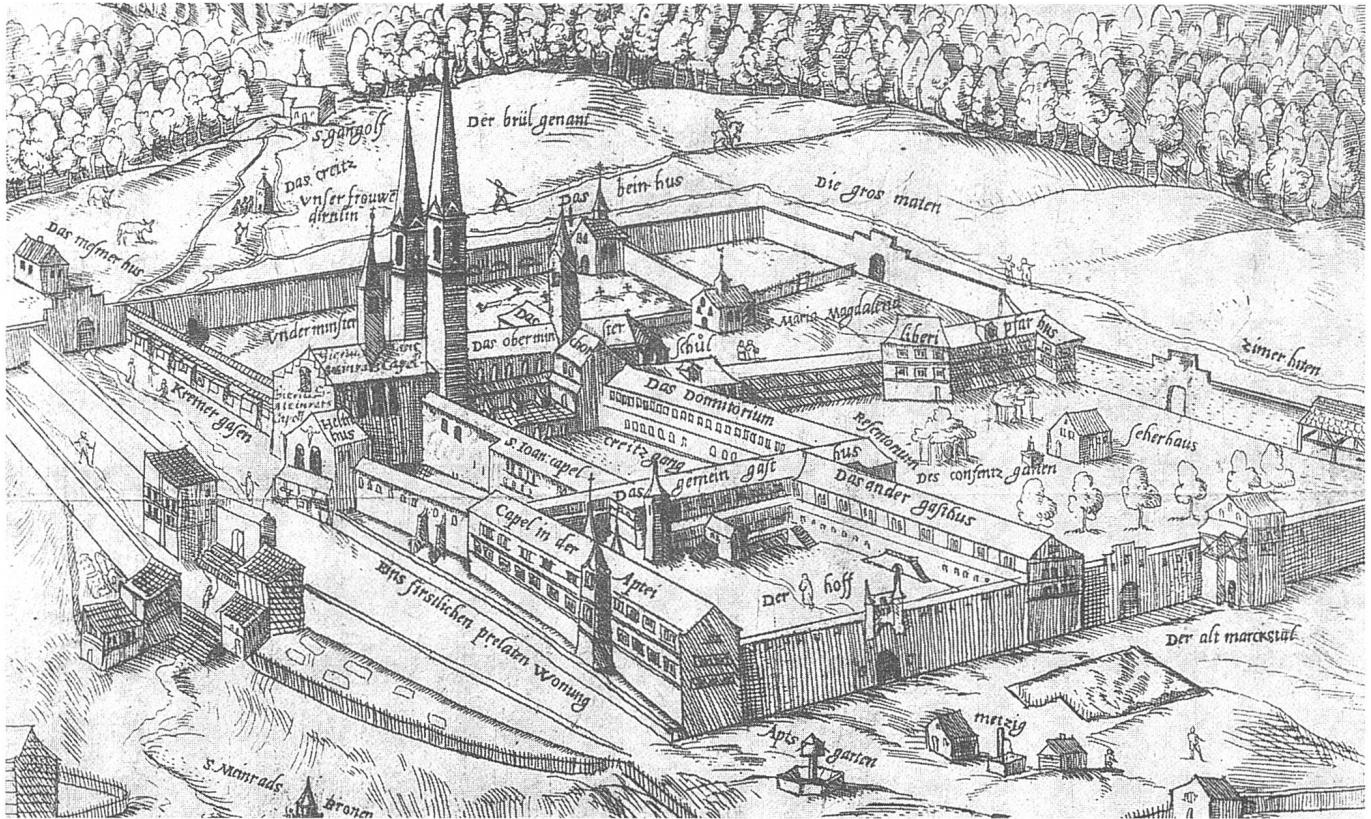


Abb. 11: Vedute des Klosters Einsiedeln, 1593 vom Münchener Kupferstecher Heinrich Stacker im Auftrag des Klosters herausgegeben (Ausschnitt).

gesamtheitlicher Schlafsaal existierte. Für die Mönche dürfte vielmehr je eine eigene Zelle zur Verfügung gestanden haben, wenn auch der Zellentrakt als ganzes weiterhin Domitorium genannt wurde.

Ein äusserer Hof im Südwesten der Klosteranlage wird von zwei Pilgerherbergen gesäumt: vom «gemein Gasthus» (das allgemeine Gasthaus) und vom «ander Gasthus» für die vornehmen Gäste. Eine soziale Separierung der Pilger im Arm und Reich ist nicht ungewöhnlich, denn schon beim berühmten St. Galler Klosterplan aus der Zeit um 820 war ein Pilgerhospiz für die Armen und eines für die vornehmen Gäste vorgesehen.⁴²

Im weiteren ist bei der Vedute Stackers auf die alleinstehende Kapelle der Maria Magdalena im nordöstlichen Bereich des Klosterareals hinzuweisen. Sie wurde 1664 ab-

⁴² Berschin: St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, Nrn. 12/13 und 27.

⁴³ Schmid: Zur Kenntnis des gotischen Münsters.

gebrochen und durch einen barocken Neubau auf der Nordseite der Klosterkirche ersetzt, worauf zurückzukommen sein wird.

Insgesamt macht das Kloster Einsiedeln Ende des 16. Jahrhunderts den Eindruck einer heterogenen Anlage, bei welcher ein gestaltendes Gesamtkonzept fehlte. Die Ausrichtung und die Volumina der verschiedenen Gebäude und Gebäudegruppen sind unterschiedlich und verraten – trotz offensichtlicher Vereinheitlichungstendenz durch den Zeichner und Kupferstecher – unterschiedliche Entstehungszeiten.

Bauliche Diversität

Die bauliche Diversität wird anhand einiger gotischer Werkstücke unterschiedlicher Zeitstellung anschaulich, die sich im Kloster erhalten haben, ohne dass man im Einzelnen wüsste, wo innerhalb des Klosters sie zu verorten wären.⁴³

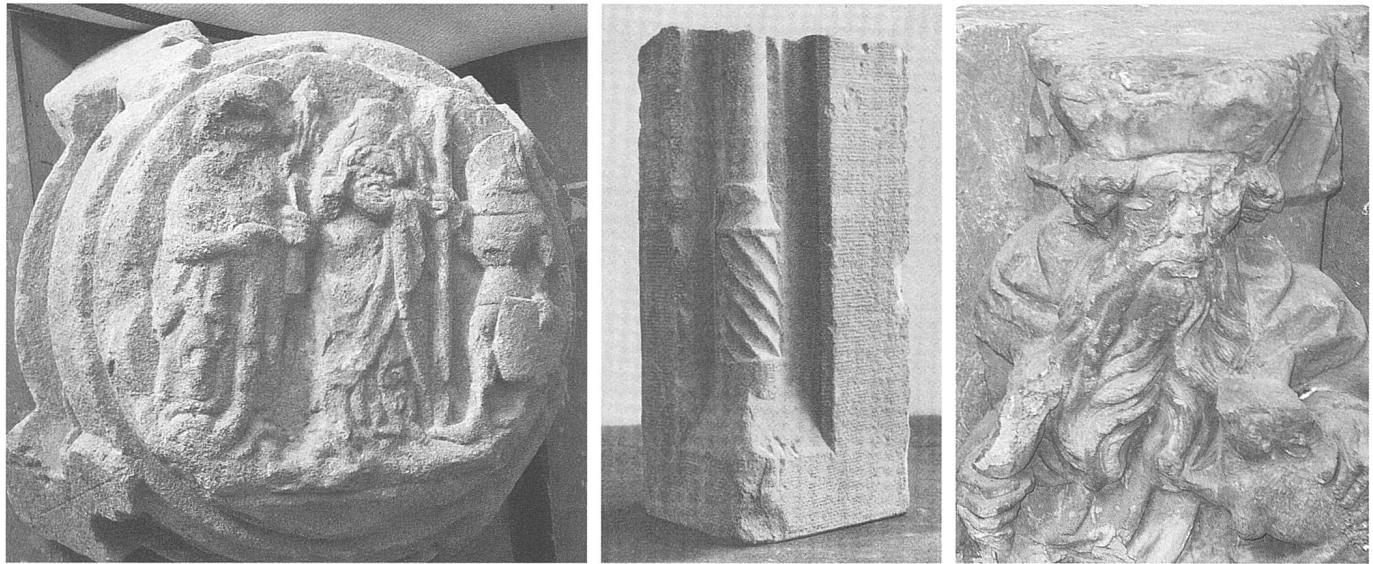


Abb. 12: Gotische Werkstücke aus dem Kloster. Links ein Schlussstein mit drei Heiligenfiguren, in der Mitte das Werkstück eines Türgewändes und rechts eine Figurenkonsolle.

Dazu hört ein Schlussstein mit diagonal ansetzenden Birnstab-Rippen, dessen auf der Schauseite dargestellte drei Heilige bisher nicht überzeugend gedeutet werden konnten (Abb. 12). Ein grösseres Werkstück stellt einen Masswerk- bogen mit einfach gekehlten Rippen dar. Daneben haben sich figürliche Konsolen sowie ein Türgewände mit kerbschnittartigen Verzierungen erhalten, die von ganz unterschiedlichen Handwerkstraditionen herrühren. Diese knappe Auswahl an Werkstücken, die aus der Kirche, dem Kreuzgang, den Konventsgebäuden oder Nebenkapellen stammen dürften, sind ebenfalls Zeichen dafür, dass man im Nachgang zu den verschiedenen Klosterbränden nach Bedarf und Finanzvermögen Handwerker unterschiedlicher Provenienz anheuerte, um die beschädigten Bauten zu reparieren, umzubauen oder neue Gebäude zu errichten.

Im Kloster hat sich seit dem 16. Jahrhundert ein reiches Schrifttum erhalten, welches Aufschluss über die Bautätigkeit im Kloster gibt. Es handelt sich dabei um Konventsprotokolle, Werkverträge, Kostenabrechnungen sowie um Tagebuchaufzeichnungen von Klosterinsassen.⁴⁴ Darin tauchen südalpine Bauleute nicht mehr generell als *Lombardi* oder *Maestri comacini*, sondern nun regional differenziert als Meister aus dem Prismell,⁴⁵ dem Tessin⁴⁶ oder aus den Bündner Südtälern⁴⁷ auf, doch werden nun auch Handwerker aus der Region erwähnt. Sind im Früh- und Hochmittelalter die Steinbauten des Klosters Einsiedeln

mutmasslich (ausschliesslich) von südalpinen Baumeistern errichtet worden, so scheinen die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauten im Spannungsfeld süd- und nordalpiner Bauideen und Handwerkstraditionen entstanden zu sein – was im Nachgang auch auf die Klosteranlage von Caspar Moosbrugger zutrifft.

Das Kloster betrieb seit dem 16. Jahrhundert eigene Werkstätten. Es ist von klostereigenen Steinmetzen und Maurern, von Zimmerleuten und Schreinern und auch von einer Schlosserei die Rede. Es wird gar eine klostereigene Ziegelei erwähnt, die sich «zuunterst im Dorf» befunden haben soll.⁴⁸ Neben Dachziegeln und Backsteinen etwa für den Gewölbebau bestand ein grosser Bedarf an keramischen Bodenplatten für die Innenräume des Klosters.

⁴⁴ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 16–17.

⁴⁵ Vgl. Ronco: Die Prismeller Baumeister.

⁴⁶ Vgl. Gisler: Terra d'Artisti.

⁴⁷ Vgl. Kühnthal (Hg.): Graubündner Baumeister und Stukkateure; Pfister: Baumeister aus Graubünden.

⁴⁸ Der Brand von 1577, der grosse Teile des Dorfes und des Klosters zerstörte, soll in «des Gotteshaus Ziegelhütten» ausgebrochen sein (Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 10).

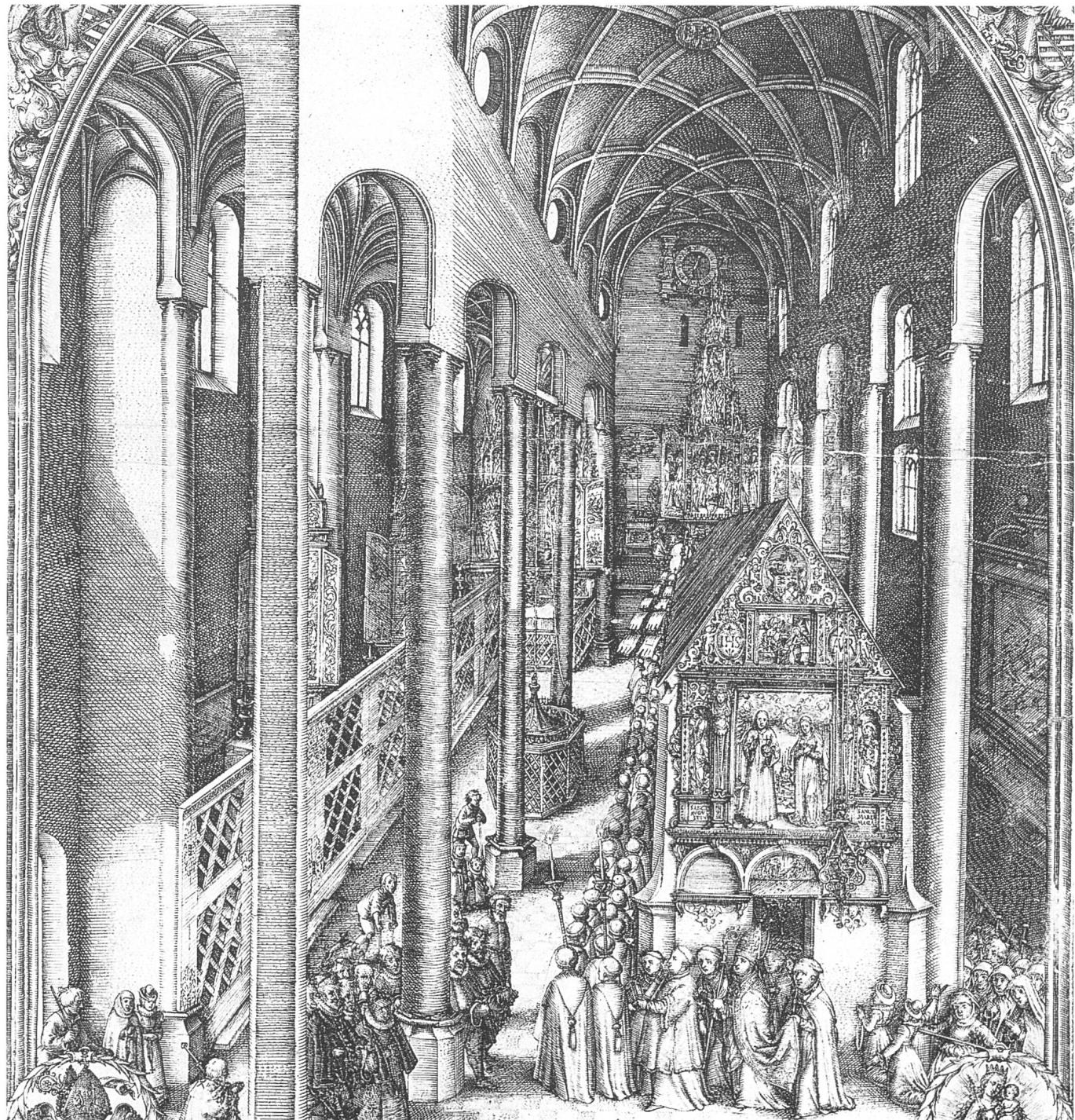


Abb. 13: Der Kupferstich des Martin Martini von 1609 zeigt das Innere des Unteren Münsters mit einer Prozession, die von der Gnadenkapelle ins Obere Münster führt.

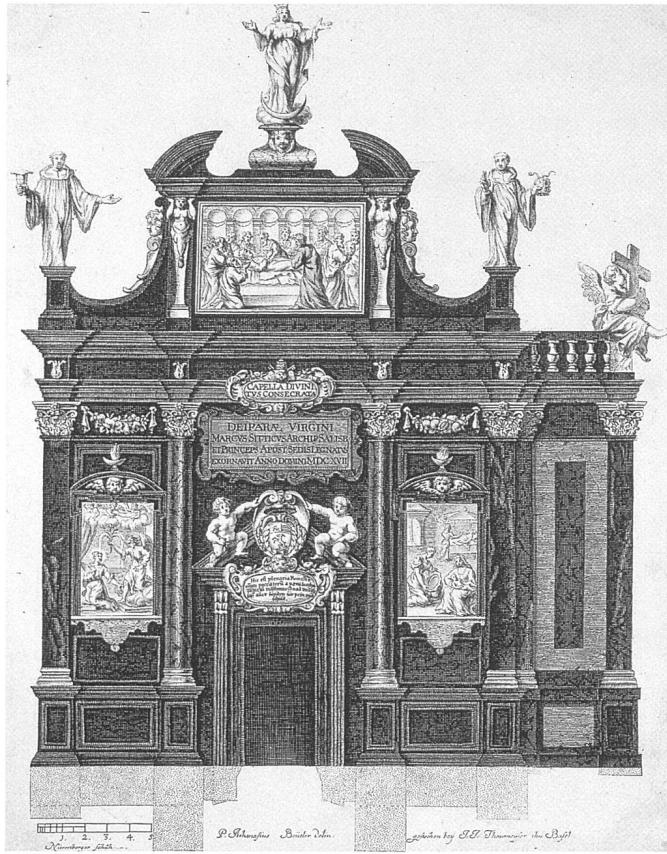


Abb. 14: Kostbare Verkleidung der Gnadenkapelle (1615–1616) gestiftet von Marcus Sitticus von Hohenems nach einem Entwurf des Tessiner Baumeisters Santino Solari und des Zürcher Bildhauers Hans Konrad Asper (Kupferstich von Johann Jakob Turneysen 1681 nach einer Zeichnung des Einsiedler Mönchs Pater Athanasius Beutler).

Katholische Glaubenspropaganda

Ein Stich des Martin Martini⁴⁹ aus der Zeit um 1609 zeigt eine Innenansicht des Unteren Münsters während einer feierlichen Prozession der Mönche, die von der Gnadenkapelle ins Obere Münster führt (Abb. 13). In der Darstellung erkennt man das spätgotische Netzgewölbe im Mittelschiff. Bemerkenswert ist der Umstand, dass der nördliche Obergaden (links) Okuli (Rundfenster) zeigt, während der südliche Lichtgaden Rundbogenfenster aufweist – eine Asymmetrie, die ungewöhnlich ist. Links im Bild ist zu erkennen, dass eine Reihe von Kapellen ans nördliche Seitenschiff stösst. Diese Kapellen – wohl alle Stiftungen – sind durch ein Gitter vom Seitenschiff getrennt.

Im Hintergrund sichtbar ist die Trennwand mit einer Uhr unterhalb des Gewölbes und einem Durchgang für die Mönche zum Oberen Münster. Davor steht der Katharinenaltar mit seinen mächtigen Aufbauten. Die Gnadenkapelle zeigt den Zustand nach dem Neubau von 1466.

Das 17. Jahrhundert stand im Zeichen der Gegenreformation und der katholischen Glaubenspropaganda, was sich baulich in der Ausschmückung und dem Ausbau der Wallfahrtseinrichtungen manifestierte. So wurde die Gnadenkapelle dank einer Stiftung von Marcus Sitticus, Graf von Hohenems und von 1612 bis 1619 Fürstbischof von Salzburg, mit schwarzem Marmor verkleidet und die Schaufassade mit kostbaren Reliefs versehen (Abb. 14).⁵⁰ Damit beauftragte der Hohenemser seinen Hof- und Dombaumeister in Salzburg, den im Tessin geborenen Santino Solari (1576–1646)⁵¹ sowie den aus Zürich stammenden Bildhauer Hans Konrad Asper (1588–1666)⁵². Die Bauausführung besorgte Jakob Mathe, ein klostereigener Steinmetz. Die neue Fassadengestaltung der Gnadenkapelle gehörte zu den frühesten barocken Baumassnahmen in unseren Gegenden. Sie wurde 1798 von den Franzosen demonstriert und die Gnadenkapelle zerstört.⁵³

In den 1620er-Jahren hat man entlang des Pilgerweges vor den Toren des Klosters einen Stationsweg mit Rosenkranzkapellen geschaffen. Von den ursprünglich geplanten 15 Stationen wurden jedoch nur sechs realisiert.⁵⁴ Jedes der innen ausgemalten Gebetshäuschen zeigte mit nahezu lebensgrossen Tonfiguren in der Art eines *Theatrum Sacrum* die szenische Darstellung eines der Rosenkranzgeheimnisse. Dieser von den oberitalienischen *Sacri Monti*⁵⁵ inspirierte mariatische Stationsweg war mutmasslich der erste dieser Art nördlich der Alpen. Entwurf und Ausführung dieser Bethäuschen lag massgeblich bei Jakob Mathe, der zuvor für die bauliche Ausführung der Neuverkleidung der Gnadenkapelle verantwortlich gewesen war.

⁴⁹ Zu dem nicht unumstrittenen Künstler vgl. Rahn: Der Kupferstecher.

⁵⁰ Bamert: Die Einsiedler Gnadenkapelle; Oberli: Machtkampf um die Gnadenkapelle.

⁵¹ Reinle: Kunstgeschichte der Schweiz III, S. 197.

⁵² Kleeb: Einsiedler Gnadenkapelle mit neuem Gesicht.

⁵³ Bamert: Die Einsiedler Gnadenkapelle.

⁵⁴ Oechslin; Buschow Oechslin: KdS SZ N.A. III.II, S. 254–256.

⁵⁵ Zardin: Sacri Monti.

Drei dieser Stationskapellen sowie ein Stück des Pilgerweges wurden 1993 anlässlich des Baus der Parkgarage auf dem Brüel archäologisch untersucht.⁵⁶ Die Kapellen wiesen eine offene Vorhalle auf, von wo ein oder zwei vergitterte Schaufenster den Blick ins Innere der Häuschen freigaben (Abb. 15). Kurz vor dem Erreichen des Wallfahrtszieles sollten die Pilger bei diesen Bethäuschen innehalten, um vor den dargestellten Rosenkranzgeheimnissen zu beten und sich zu sammeln, um sich innerlich auf den Abschluss ihrer Wallfahrt beim Marienheiligtum vorzubereiten. Auch diese Kapellen waren Stiftungen – diesmal von Wohltätern aus Augsburg, darunter Bischof Heinrich V. von Knöringen, der ebenso wie der Hohenemser Erzbischof von Salzburg ein vehementer Verfechter gegenreformatorischer Ideen war. Die Stationskapellen mussten im 19. Jahrhundert einem modernen Straßenbau weichen.

Barocke Bauten und Ausstattungslemente

1686 hat man in der spätmittelalterlichen Klosterkirche ein illusionistisch-perspektivisches Chorgitter installiert, das später in die heutige Barockkirche versetzt wurde (Abb. 16) und sich solcherart erhalten hat. Bruder Vincenz Nussbaumer von Ägeri, der damalige Klosterschlosser, hatte zusammen mit einem Gehilfen elf Jahre daran gearbeitet und dabei ein Meisterwerk barocker Schmiedekunst vollbracht.⁵⁷ Das Chorgitter ersetzte einen Lettner, der erst 50 Jahre zuvor unter Abt Plazidus Reimann (Amtszeit 1629–1670) erstellt worden war. Mit diesem Chorgitter war ein wichtiger Schritt zur Umgestaltung der kirchlichen Architektur nach den Vorgaben des gegenreformatorischen Konzils von Trient (1545–1563) geschaffen worden.⁵⁸ Mit diesem Gitter zog etwas Transparenz in die Klosterkirche ein. Waren die Mönche zuvor bei ihrem Chorgebet, wie im Spätmittelalter üblich, hinter der hohen Schranke des Lettners verborgen gewesen, so ermöglichte das Gitterwerk nun zumindest einen schemenhaften Durchblick. Die Gläubigen waren damit – jedenfalls visuell – näher ans liturgische Geschehen gerückt worden.

⁵⁶ Descoedres: Stationsweg; Oechslin; Buschow Oechslin: Kds SZ N.A. III.II, S. 255.

⁵⁷ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 118, Fig. 45.

⁵⁸ van Büren: Kirchenbau in Renaissance und Barock.

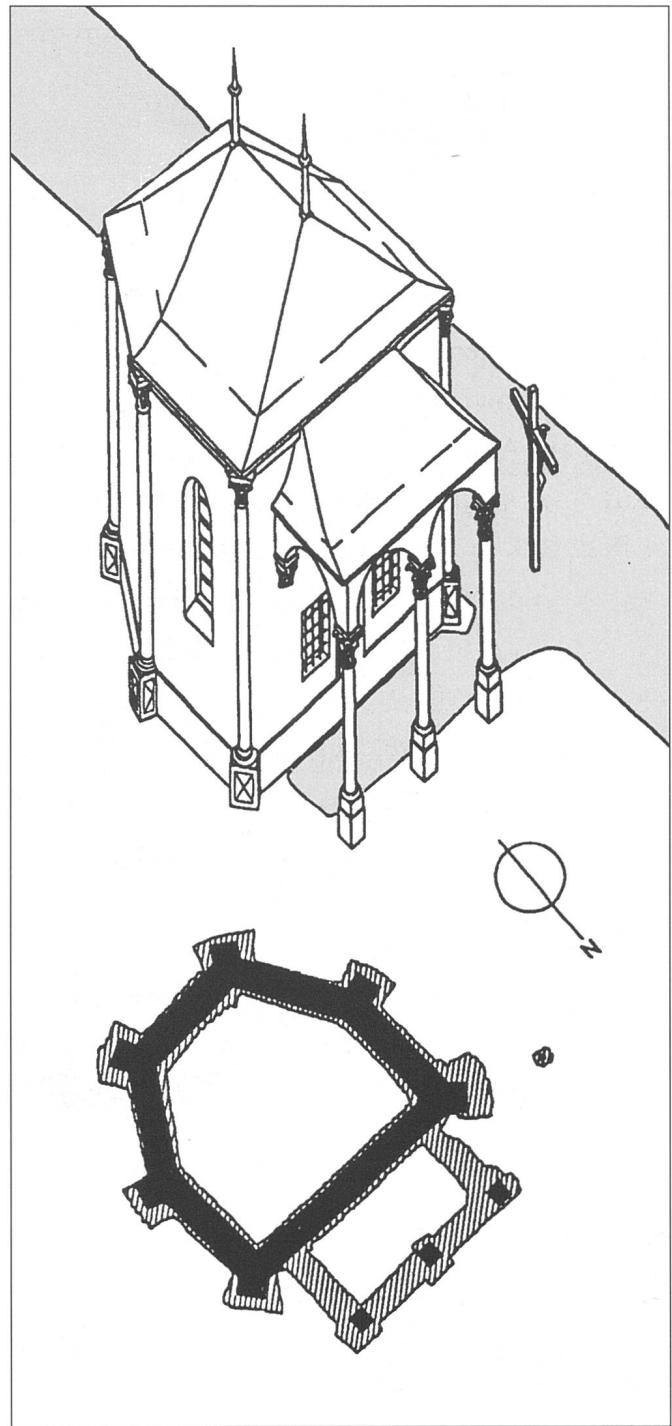


Abb. 15: Stationsweg auf dem Brüel. Eines der archäologisch ergrabenen Bethäuschen am Pilgerweg (Grundriss und rekonstruierte Ansicht).

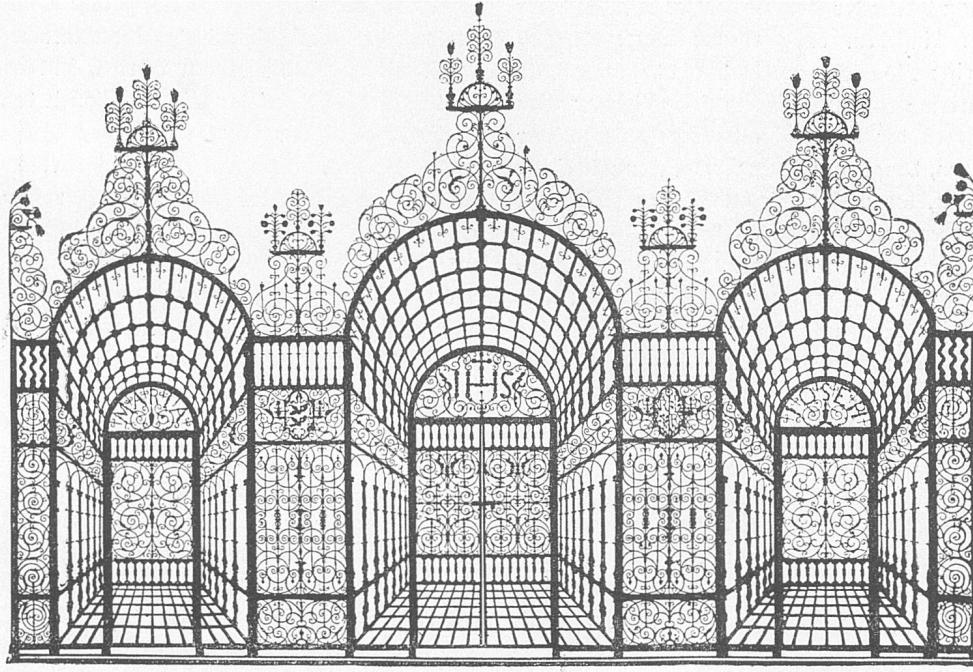


Abb. 16: Im Jahr 1686 fertiggestelltes Chorgitter, woran der Klosterschlosser Br. Vincenz Nussbaumer zusammen mit einem Gehilfen elf Jahre lang gearbeitet hatte, stand ursprünglich in der spätgotischen Klosterkirche und wurde später in die heutige Kirche versetzt.

Im Zusammenhang mit einer geplanten Erneuerung des Chores im Oberen Münster legte der Jesuit Jakob Kurrer 1633 einen Entwurf zur Gesamterneuerung des Klosters vor.⁵⁹ Fast die gesamte Klosteranlage sollte nach den Vorstellungen Kurrers erneuert werden; nur der Wallfahrtsbereich – das Kirchenschiff mit der Gnadenkapelle, das Helmhaus und die Kramgasse – blieben in seiner neuen Konfiguration des Klosters baulich unberührt. Auffallend am Konzept der Konventsgebäuden ist eine strenge Ordnung der Gebäude sowie eine stricke Trennung von Konvent und Gästebereich.

Das Stiftskapitel lehnte den Vorschlag Kurrers ab mit der Begründung, eine Erneuerung des Chores sei nicht notwendig, weil dieses gar nicht baufällig sei. Die Idee einer Chorerneuerung war damit aber nicht vom Tisch. Nach einem Erdbeben im März 1665 entstand ein zweiter Gesamterneuerungsplan für das Kloster, der vermutlich von Michael Kuen, dem damaligen Stadtbaumeister von Bregenz, entworfen worden war.⁶⁰ Wie entsprechende Rechnungen nahelegen, diente diese Ansicht des Klosters als Vorlage für ein Holzmodell, anhand dessen dem Konvent bauliche Neuerungen anschaulich gemacht werden sollten. Dies ist offenbar nicht in ausreichendem Masse gelungen, denn der Konvent lehnte wiederum einen Neubau des Chores ab.

Der Beginn der baulichen Erneuerung im Sinne des Barock wurde unter Abt Augustin II. Reding (Amtszeit 1670–1692) eingeleitet, den Pater Albert Kuhn als «Gelehrten ersten Ranges» bezeichnete.⁶¹ 1674 – nur vier Jahre nach Ablehnung des vorherigen Projektes – wurde der lange debattierte Neubau des Chores an die Hand genommen. Das Kloster vergab das Projekt an Johann Georg Kuen, den Sohn des erwähnten Michael Kuen. Johann Georg stammte aus dem Vorarlberg, war selber aber nicht Mitglied der Auer Baumeister-Zunft, welche die führende Organisation der Vorarlberger Bauleute war.⁶² Aber Kuen berief einen jungen Steinmetzen aus der Auer Zunft nach Einsiedeln: Andreas Moosbrugger. Dieser arbeitete als Steinmetz an der Erneuerung des Chores mit. Nach dessen Fertigstellung bewarb er sich um die Aufnahme ins Kloster. Einsiedeln hatte jedoch kurz zuvor einen Aufnahmestop für Novizen erlassen. Da der junge Moosbrugger dem Kloster nützlich

⁵⁹ Oechslin; Oechslin Buschow: KdS SZ N.A. III.I, S. 227–232, Abb. 204.

⁶⁰ Oechslin; Oechslin Buschow: KdS SZ N.A. III.I, S. 234–237, Abb. 208.

⁶¹ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 18.

⁶² Gubler: Zunftwesen und Organisation.

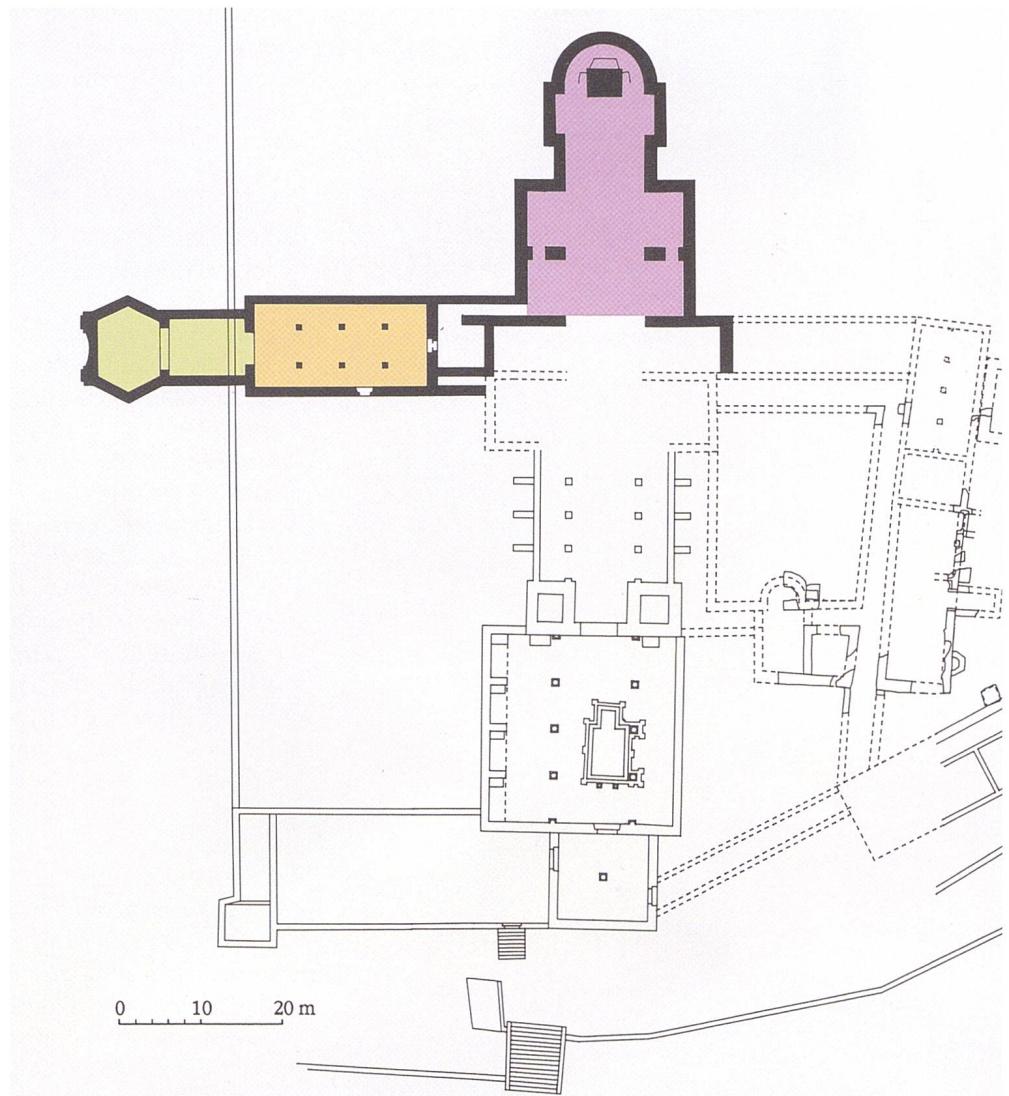


Abb. 17: Grundriss der Klosterkirche im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. Schwarz hervorgehoben sind die von Hans Georg Kuen errichteten barocken Bauten. Rot: das neue Chor der Klosterkirche – gelb: die Beichtkirche mit Sakristei im Obergeschoss – grün: die Magdalenenkapelle.

werden könnte, machte man eine Ausnahme und nahm ihn als Novizen auf. 16 Monate später legte er unter dem Klosternamen Caspar die Profess ab.⁶³

Der Neubau des Chores begann mit dem Aushub der Fundamentgruben, die 10 Schuh (über 3 m) tief angelegt wurden. Der weitere Fortgang der Arbeiten verzögerte sich wegen Mangels an Steinen, wie es heißt. Mit 20 Ochsen und 7 Pferden wurden Quadersteine, die am Etzel gebro-

⁶³ Oechslin; Oechslin Buschow: Kds SZ N.A. III.I, S. 239.

⁶⁴ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 19.

chen worden waren, an die Baustelle herangeführt.⁶⁴ Für die schweren Lasten der Steintransporte zum Kloster musste die Teufelsbrücke über die Sihl im Viertel Egg verstärkt werden.

Im August 1676 war das neue Chor unter Dach; geweiht wurde es allerdings erst 1681 (Abb. 17). Offenbar bereitete die Platzierung des Chorgestühls etwelche Schwierigkeiten, da der Chorraum verhältnismässig schmal und lang war. Mit diesem Chor wurde «in sehr ungewöhnlicher Art der damals bestehenden Raumgruppe Unteres Münster-Oberes Münster ein komplexes Gebilde, eine Kirche für sich, angefügt,» welches 1712 von Pater Christophorus Imliglen als

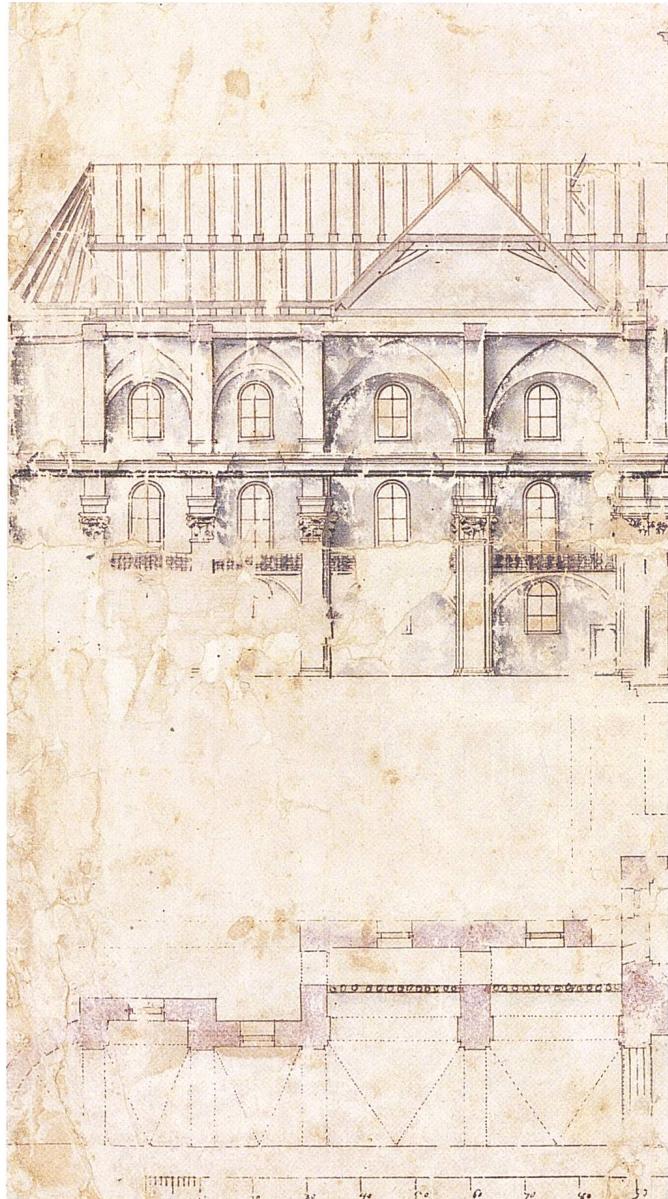


Abb. 18: Der sogenannte Ausführungsplan von 1717 des Caspar Moosbrugger (hier ein Ausschnitt) zeigt Grundriss und Aufriss des Kuen-Chores.

hoheitsvoll («maestoso») gelobt wurde.⁶⁵ Das Chor wies als architektonische Neuerung in unseren Gegenden Wandpfeiler mit Emporen auf, wie der Architekturhistoriker Adolf Reinle festhält.⁶⁶ Pläne von Johann Georg Kuen zum Chorneubau haben sich keine erhalten, doch hat Caspar Moosbrugger, der den Chorbau Kuens in seine Kloster-

kirche integrierte, davon mehrere Planzeichnungen hinterlassen.⁶⁷ Der Raumeindruck dieses Kuen-Chores wird besonders im sogenannten Ausführungsplan Caspar Moosbruggers von 1717 ersichtlich (Abb. 18). Durch die Umgestaltung des Chores im 18. Jahrhundert ist der Raumeindruck der Kuen-Chores verloren gegangen.

Im Jahr 1676, als das Chor eben unter Dach war, beschloss der Konvent, Hans Georg Kuen auch den Bau der «Sakristei» anzuvertrauen. In den Baurechnungen des Klosters wird die Beichtkirche regelmässig als Sakristei bezeichnet, was gelegentlich zu Missverständnissen geführt hat. Tatsächlich handelt es sich um einen doppelgeschossigen Bau: unten die Beichtkirche, oben die Sakristei oder Schatzkammer (Abb. 17)⁶⁸ (heute für interne studentische Veranstaltungen genutzt). Kuen setzte bei diesem Bau toskanische Säulen ein, was bei Vorarlberger Baumeistern ungewöhnlich ist (Abb. 19). Diese haben Pfeiler, aber kaum je Säulen als Mittel der Raumgestaltung verwendet.⁶⁹ Bereits 1679 fand im oberen Raum – in der Schatzkammer – eine theologische Disputation statt. Der untere Raum, die Beichtkirche, wurde 1683 seiner Bestimmung übergeben.

Nachdem die alte Magdalenenkapelle bereits 1664 abgebrochen worden war, verzögerte sich der Neubau. Die neue Kapelle wurde angrenzend an die Beichtkirche als gewölbter Saal mit einem Hexagon als Sanktuarium errichtet (Abb. 17). Die ungewöhnliche Form des Altarraumes als Sechseck erfuhr durch das Oberlicht einer Laterne eine dramatische Steigerung. Den effektvollen Chorraum der Magdalenenkirche hat man zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkleinert und dabei völlig umgestaltet – verunstaltet: Aus dem Sechseck wurde ein plattgedrücktes Viereck, hinter dessen Altarwand sich die Klosterkorridore hindurchziehen.

Insgesamt lässt sich zu den Anfängen der Barockbauten im Kloster Einsiedeln festhalten, dass der damit betraute Johann Georg Kuen, den man als Architektur-Lehrmeister von Caspar Moosbrugger bezeichnen kann,⁷⁰ dabei originelle architektonische Lösungen geschaffen hat. Dies gilt sowohl für die ungewöhnliche Formgebung des neuen Chores

⁶⁵ Sandner: Die Kuen, S. 56.

⁶⁶ Reinle: Kunstgeschichte der Schweiz III, S. 180.

⁶⁷ Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz III, S. 177. Siehe auch die Abb. 2, 3 und 10 in Heinz Horats Beitrag in diesem Band.

⁶⁸ Kuhn: Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 19–20.

⁶⁹ Sandner: Die Kuen, S. 55.

⁷⁰ Sandner: Die Kuen, S. 5.

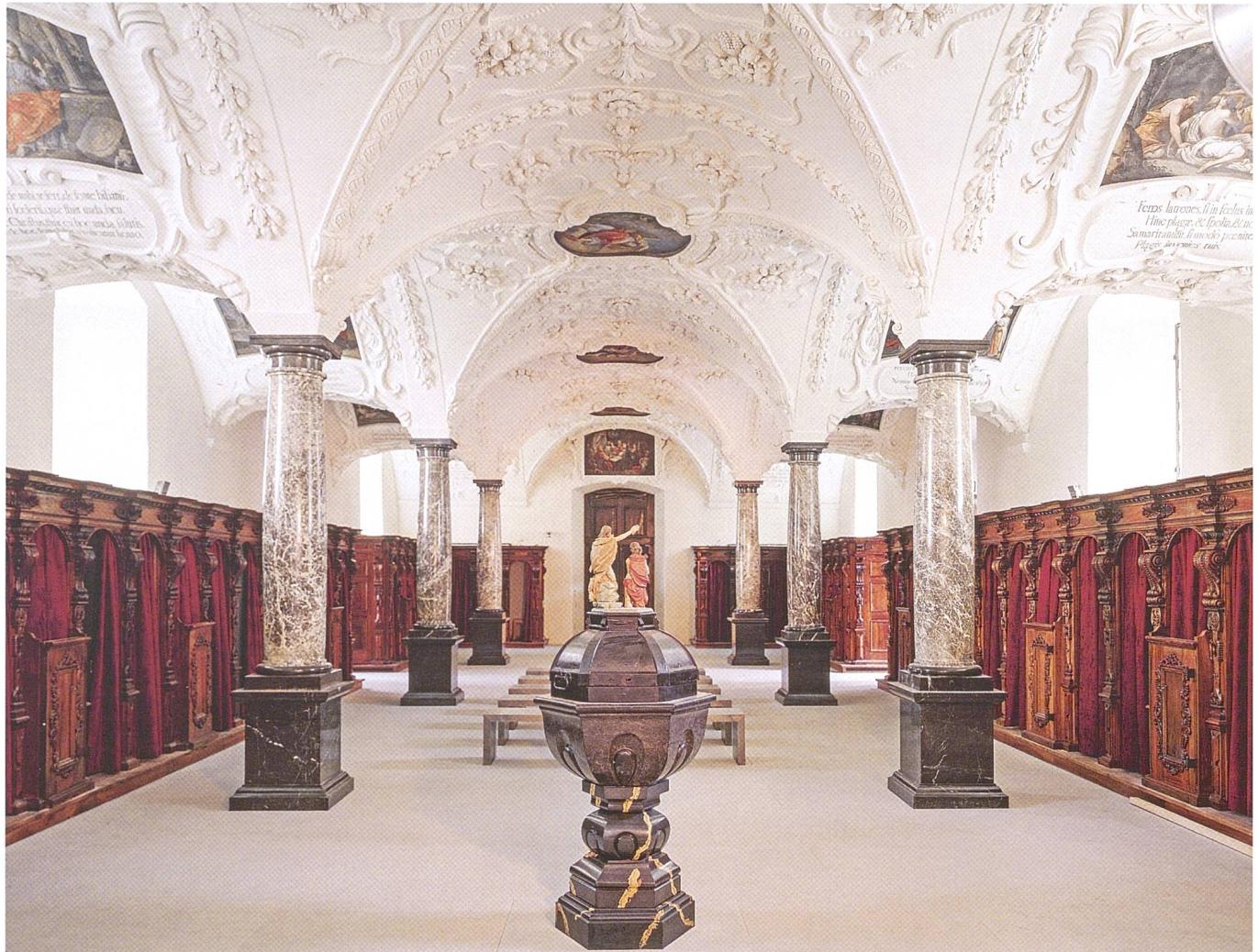


Abb. 19: Das Innere der von Hans Georg Kuen erbauten Beichtkirche (unteres Geschoss) mit toskanischen Säulen.

(Wandpfeiler mit Emporen) als auch für die toskanischen Säulen in der Beichtkirche und in der Sakristei und desgleichen für das laternenbekrönte, sechseckige Sanktuarium der Magdalenenkapelle. Mit dem mit der Beichtkirche und der Magdalenenkapelle geschaffenen, von Süden nach Norden verlaufenden Querriegel hat Kuen nicht unwesentlich die Gestaltung der später von Caspar Moosbrugger konzipierten Klosteranlage mit vier Innenhöfen vorgeprägt. Umso mehr ist zu bedauern, dass sowohl das Chor als auch das Sanktuarium der Magdalenenkapelle nachträglich umgestaltet und damit die Architektur des Johann Georg Kuen bis zur Unkenntlichkeit verändert worden ist.

Fünf Brandfälle haben die Baugeschichte des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Einsiedler Klosters geprägt. Wiederholte Reparaturen und Ersatzbauten lassen die ältere Klosteranlage als ein heterogenes Gebilde erscheinen. In baulicher Hinsicht war Einsiedeln im Mittelalter alles andere als ein Musterkloster. Der grosse architektonische Wurf blieb dem Barockzeitalter vorbehalten.

Quellen und Literatur

Gedruckte Quellen

Vita S. Meginrati, in: Lang, Odo (Hg.): Sankt Meginrat. Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, St. Ottilien 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige), S. 10–23.

Literatur

- Appuhn, Horst: Das Monogramm des Meisters E.S. und die Pilgerfahrt nach Einsiedeln, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 45, 1988, S. 301–313.
- Bamert, Markus: Die Einsiedler Gnadenkapelle, in: MHVS 100, 2008, S. 308–311.
- Berschin, Walter: Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, in: Ochsenbein, Peter; Schmuki, Karl (Hg.): Studien zum St. Galler Klosterplan II, St. Gallen 2002 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 52), S. 107–150.
- Birchler, Linus: Das Einsidler Gnadenbild. Seine äussere und innere Geschichte, in: Lang, Odo (Hg.): Sankt Meginrat. Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, St. Ottilien 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige), S. 167–189.
- Bühren, Ralf van: Kirchenbau in Renaissance und Barock. Liturgiereformen und ihre Folgen für Raumordnung, liturgische Disposition und Bildausstattung nach dem Trienter Konzil, in: Heid, Stefan (Hg.): Operation am lebenden Objekt. Roms Liturgiereformen von Trient bis zum Vaticanum II, Berlin 2014, S. 93–119.
- Descoedres, Georges: Baumaterial und Bautechnik, in: Niffeler, Urs (Hg.): Archäologie der Zeit von 800–1350, Basel 2014 (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 7), S. 115–136.
- Descoedres, Georges: Herrenhäuser aus Holz: Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz, Basel 2007 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 34).
- Descoedres, Georges: Einsiedeln SZ. Der Stationsweg auf dem Brüel. Archäologische Ausgrabungen 1993, Typoskript, Moudon, Zürich 1993, Archiv der Denkmalpflege des Kantons Schwyz.
- Descoedres, Georges; Faccani, Guido: Rüeggisberg – ehemaliges Cluniazenserpriorat. Untersuchungen zur Baugeschichte und zum Skulpturenenschmuck, Bern 2022 (Hefte zur Archäologie im Kanton Bern 11).
- Eberschweiler, Beat: Ur- und frühgeschichtliche Verkehrswege über den Zürichsee: Erste Ergebnisse aus den taucharchäologischen Untersuchungen beim Seedamm, in: MHVS 96, 2004, S. 11–32.
- Eggerberger, Peter; Ulrich-Bochsler, Susi: Steffisburg. Reformierte Pfarrkirche: Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Bern 1994 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern).
- Etter, Hansueli F.: Die Meinradsreliquie, in: Lang, Odo (Hg.): Sankt Meginrat. Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, St. Ottilien 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige), S. 97–101.
- Gisler, Omar: Terra d'Artisti. Genial gebaut. Wie Tessiner Baumeister europäische Kunstgeschichte schrieben, Zürich 2022.
- Gubler, Hans Martin: Zunftwesen und Organisation der Ausbildung und Tätigkeit, in: Gubler, Hans Martin; Oechslin, Werner (Hg.): Die Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellung in Einsiedeln und Bregenz zum 250. Todestag von Br. Caspar Moosbrugger: [01.05.–30.09.1973], Einsiedeln 1973, S. 19–22.
- Gutscher, Daniel: Das Grossmünster in Zürich: Eine baugeschichtliche Monographie, Bern 1983 (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5).
- Henggeler, P. Rudolf: Einsiedler Wappenkataloge, in: Schweizerisches Archiv für Heraldik 35, 1921, S. 77–79.
- Hesse, Christian: Rosenkranzhänger – Religiöse Medaillen und Kreuze, in: Descoedres, Georges; Cueni, Andreas u. a. (Hg.): Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie, Basel 1995 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 20/21), S. 193–221.
- Jäggi, P. Gregor: Einsiedler Pilgerzeichen, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Kloster Einsiedeln. Pilgern seit 1000 Jahren, Berlin 2017, S. 54–55.
- Historischer Verein des Kantons Schwyz (Hg.): Katastrophen, 16.–18. Jahrhundert, in: Materialien. Geschichte des Kantons Schwyz, Band 7, Zürich 2012, S. 141–143.
- Kaufmann, Christine: Die romanische Madonna von Einsiedeln, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Kloster Einsiedeln. Pilgern seit 1000 Jahren, Berlin 2017, S. 94–95.
- Kleeb, Gabriel: Einsiedler Gnadenkapelle mit neuem Gesicht. Der alte Fassadenschmuck des Hans Konrad Asper (1588–1666), in: Lang, Odo (Hg.): Sankt Meginrat. Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, St. Ottilien 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige), S. 151–159.
- Kühlenthal, Michael (Hg.): Graubündner Baumeister und Stukkateure. Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum, Locarno 1997.
- Kuhn, P. Albert: Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln. Geschichtliches und Ästhetisches, Einsiedeln, Waldshut, Köln 1913.
- Lehner, Hans-Jörg: Ausgrabungen im Chor und in der Sakristei der Klosterkirche von Einsiedeln (Herbst 1980 bis Sommer 1981), in: MHVS 74, 1982, S. 1–67.
- Marti, Susan: Das Gnadenbild von Einsiedeln und die Verehrung der Schwarzen Madonna, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Kloster Einsiedeln. Pilgern seit 1000 Jahren, Berlin 2017, S. 89–93.
- Michel, Kaspar: Brandkatastrophen im Klosterdorf Einsiedeln, in: Horrat, Erwin; Kessler, Valentin; Landolt, Oliver u. a. (Hg.): «Dass es kein Schaden bringt!» Historische Katastrophen und Unglücke im Kanton Schwyz, Schwyz 2009 (Schwyzer Hefte 94), S. 44–48.

- Oberli, Matthias: Machtkampf um die Gnadenkapelle. Die Neugestaltung der Einsiedler Gnadenkapelle im 17. Jahrhundert, in: Riek, Markus; Bamert, Markus (Hg.): Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. I: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, Wabern 2004, S. 174–179.
- Oechslin, Werner; Oechslin Buschow, Anja: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe III: Der Bezirk Einsiedeln I. Das Benediktinerkloster Einsiedeln, Bern 2003 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 100).
- Oechslin, Werner; Buschow Oechslin, Anja: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe III: Der Bezirk Einsiedeln II. Dorf und Viertel, Bern 2003 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 101).
- Pfister, Max: Baumeister aus Graubünden – Wegbereiter des Barock. Die auswärtige Tätigkeit der Bündner Baumeister und Stukkateure in Süddeutschland, Österreich und Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Chur 1993.
- Rahn, Johann Rudolf: Der Kupferstecher Martinus Martini und sein Werk, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Neue Folge 7, 1906/1905, S. 38–43.
- Reinle, Adolf: Architektur – Bauleute auf Wanderschaft, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 10.04.2014, <<https://hls-dhs-dss.ch/articles/010997/2014-04-10/>>, Stand: 03.07.2024.
- Reinle, Adolf: Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. III: Renaissance – Barock – Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- Ringholz, Odilo: Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln, seiner Wallfahrt, Propsteien, Pfarreien und übrigen Besitzungen. Mit besonderer Berücksichtigung der Kultur-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. I: Vom heiligen Meinrad bis zum Jahr 1526, Einsiedeln, Waldshut, Köln 1904.
- Ronco, Elena: Die Prismeller Baumeister und die Spätgotik in der Schweiz (1490–1699) / I maestri Prismellesi e il tardogotico Svizzero (1490–1699), Ausstellungskatalog, Milano 1997.
- Rutishauser, Samuel: Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche, Bd. 2: Ein Bautypus im frühen Mittelalter, Bern 1982 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern / Archäologischer Dienst).
- Sandner, Oscar: Die Kuen. Bregenzer Baumeister des Barock, Konstanz, Stuttgart 1962 (Thorbecke-Kunstbücherei 11).
- Schmid, Alfred A.: Zur Kenntnis des gotischen Münsters von Einsiedeln, in: Knoepfli, Albert; Roesle, Maximilian; Schmid, Alfred A. (Hg.): Corolla heremitana. Neue Beiträge zur Kunst und Geschichte Einsiedelns und der Innerschweiz (Festschrift Linus Birchler), Olten, Freiburg im Breisgau 1964, S. 155–188.
- Schuppisser, Fritz Oskar: Die Engelweihe der Gnadenkapelle von Einsiedeln in der frühen Druckgraphik (Festgabe Ellen Beer), in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 43, 1986, S. 141–150.
- Sennhauser, Hans Rudolf: Die älteren Einsiedler Klosterbauten. Beobachtungen und Überlegungen aus heutiger Sicht, in: Knoepfli, Albert; Sennhauser, Hans Rudolf; Sigel, Brigitte (Hg.): Einsidlesia. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Linus Birchler, 1893–1967, Bd. 2 Zürich 1993 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 13/2), S. 49–134.
- Tomaschett, Michael: Zur Baugeschichte und Restaurierung der Barockbibliothek im Benediktinerkloster Engelberg – ein Zwischenbericht, in: Kultur- und Denkmalpflege in Obwalden 1997–1999 = Jahreshefte der Fachstelle für Kultur- und Denkmalpflege Obwalden, Bd. 1, Sarnen 2000, S. 28–37.
- Zardin, Danilo: I Sacri Monti e la cultura religiosa e artistica della Controriforma, in: Memorandum 9, 2005, S. 105–120.

